

**Zeitzeugenbericht Alfred Mandelbaums** (Zitiert nach: Eberhard Schiel: Die verlorene Kindheit des Alfred M., Scheunen - Verlag, Saal/Mecklenburg, 2001)

Meine ersten Erinnerungen: Es war am 01. September 1939, jenem verhängnisvollen Tag, da der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges unser Leben völlig veränderte. Wir wohnten damals schon in Polen, genauer gesagt, in Poznan. Meine Eltern sind dort nicht freiwillig hingezogen. Sie bekamen schon früh die unbarmherzige Brutalität der neuen Machthaber des Dritten Reiches am eigenen Leibe zu spüren. Ich war zwar im Jahr 1935 noch ein Baby, gerade mal ein Jahr alt, weiß jedoch aus den Erzählungen meines Vaters, wie die SA ihn eines Tages durch die Straßen Stralsunds gejagt hatte, in den Rinnstein warf und mit Füßen auf ihm herumtrampelte. Die Leute von der SA, die ihn misshandelten, taten es auftragsgemäß. Die Nazi-Partei bereitete die sogenannten Rassegesetze vor. Sie sollten im September auf dem Reichsparteitag in Nürnberg verabschiedet werden. Daher Mitte August diese unglaubliche Hetzkampagne gegen Juden, die in Mischehe lebten. Zufällig heiratete zuvor, im Juni, eine schöne „Arierin“ einen Juden. Welch ein Frevel! Der Jude sollte schwer dafür büßen. Die nationalsozialistischen Giftmischer von der Presse veröffentlichten in der „Pommerschen Zeitung“ ein Foto des jungen Brautpaares, meiner Eltern, das gleich vor dem Standesamt aufgenommen wurde. Überschrift: „Juda heiratet“. Darunter ein Text, der an Gemeinheit kaum zu übertreffen war: *„Der frischgebackenen Ehefrau, die sich mit dem heutigen Schritt außerhalb der Gesellschaft aufgestellt hat, sprechen wir unser Mitleid aus. Zukünftig sollte man in Stralsund - wie bereits in anderen Orten geschehen - für solch rassevergessene Mädchen einen Pranger errichten.“*

Den Pranger für meine Mutter, Schläge für meinen Vater. Aufruf zum Terror. Ein Friseur und seine gewaltbereiten Kumpane von der SA erhielten grünes Licht für den Knüppel. Kampagne gegen die Juden. In der Presse, im Rundfunk und auf offener Straße. Die Leute, oder sagen wir besser Gaffer, die am Straßenrand standen, um sich das Spektakel mit der prügelnden SA anzusehen, unternahmen nichts,, aber auch rein gar nichts, um Vati zu helfen. Sie verspürten Angst vor dem einst katzbuckelnden Friseur, der in der Uniform der SA zur wilden Bestie geworden war. Er führte den Schlägertrupp an. Die alten Stralsunder kennen seinen Namen. Manchmal glaube ich, Vati überlebte das Ghetto nur seinetwegen, weil er immer davon sprach, falls er dieses Inferno überstehe, werde er nach dem Kriege den R. aufsuchen, um sich für das, was der ihm angetan, zu rächen.

Als er dann im Herbst 1945 wieder nach Stralsund kam, hieß es, der R. sei längst über alle Berge, er lebe jetzt im Westen. Vati suchte allerdings noch nach einem anderen Namen, einem gewissen Doktor Kaiser. Dieser Mann leitete 1935 in Stralsund die Stettiner Zweigstelle der Gestapo. Er war es, der meinen Vater in Schutzhaft nahm, in des Wortes bester Bedeutung. Darüber verliere ich fast den Verstand. Gab es etwa anständige Gestapo-Chefs? Was bewog den mächtigen Doktor Kaiser, einem wehrlosen Juden zu helfen, der blutüberströmt in das Gefängnis eingeliefert worden war? Der Nazi sagte: „Herr Mandelbaum, ich möchte Sie hier nicht unnötig festhalten. Sie können zu jeder Zeit, falls es Ihr Wunsch ist, in die Freiheit zurückkehren. Aber bei der gegenwärtigen Stimmung in Stralsund wäre es gewiß sicherer, dass ich Sie noch ein paar Tage in Schutzhaft behalte. Noch besser wäre es allerdings, Sie würden sofort Ihre Frau anrufen, damit sie den Koffer packt. Nehmen Sie den nächsten Zug Richtung Polen, falls Sie dort Verwandtschaft haben sollten. Ich biete Ihnen bis zum Bahnhof meinen persönlichen Schutz an.“ Vati hat den Rat

des Gestapochefs befolgt. Noch am gleichen Abend reisten wir nach Poznan, zu unseren Verwandten. (S. 50 ff.)

2. ...Es entstand die paradoxe Situation, dass diejenigen, die das ganze Leben noch vor sich hatten, ehrenvoll in den Tod gehen wollten, die Älteren dagegen ausschließlich an das Überleben um jeden Preis dachten.

Welchen Standpunkt nahmen meine eigenen Eltern zu diesem heiß umstrittenen Thema ein?

Nun, Vater wurde geprägt durch Mutters Wissen um die wahren Absichten der Deutschen. Wir erfuhren über bereits erfolgte Massenmorde in der polnischen Provinz, wir hörten von den Gaswagen in Chelmno und der Deportation von Kindern bis zu zehn Jahren nach Belzec. Diese Nachrichten bedeuteten auch für mich Alarmstufe I, denn Kinder unter zehn Jahren wurden nach deutschem Vokabular in die Kategorie der „unproduktiven Elemente“ eingestuft. Sie kamen in die Vernichtungslager. Daher bin ich mir sicher: Ohne meine Mutter wäre es nicht möglich gewesen, dass ich heute von meiner Kindheit berichten kann, denn seit April 1942 halfen keine Witze mehr, kein schwarzer jüdischer Humor, keine Paraphrasen. Die Stimmung unter den Juden war am Tiefpunkt angelangt. Darüber Jahre konservierte Optimismus wich einer düstren Vorahnung. Die Anzeichen einer Liquidierung des Ghettos mehrten sich. Ukrainische Hilfskräfte marschierten ins Ghetto ein, auch uniformierte Volksdeutsche vom „Sonderdienst“. Die Ukrainer trugen, wenn ich mich recht erinnere, khakifarbene Uniformen. Alles junge Kerle, knapp an die zwanzig Jahre völlig harmlos aussehend. Man hätte nicht geglaubt, dass sie nur zum Töten nach Warschau beordert worden sind.

Leute vom „Sonderdienst“ habe ich auch gesehen. Diese uniformierten Volksdeutschen veranstalteten zusammen mit den Ukrainern ein Zielschießen im Ghetto. Sie feixten und lachten, wenn ein Jude tödlich getroffen am Boden lag. Schöne Frauen knallten sie erbarmungslos ab, Alte und Kranke, die um eine Kugel baten, weil sie keinen anderen Ausweg mehr wussten, blieben am Leben. Dabei deutete ihre Uniform keineswegs auf ihre Sonderaufgabe hin. Wahrscheinlich steckten sie zur Tarnung in einer gewöhnlichen Militärkleidung, die sich nur darin unterschied, dass an der Kokarde ihrer Mütze der Reichsadler mit einem Lorbeerblatt umkränzt war. Außerdem sah man am rechten Ärmel ihres Uniformrockes die eingenähten Buchstaben „SD“. Ich hatte mich damals, als achtjähriger Junge, sehr für Uniformen und Bewaffnung interessiert. Als diese Truppen einrückten, gongende letzten Illusionen verloren. Die Selbstmorde erreichten neue Rekordmarken. Vati unternahm auch einen Versuch. Ich hatte ihn immer bewundert, wie er die häufigen Schikanen bei Toebbens ertrug. Gerade die intellektuellen Juden wurden oft Zielscheibe des Spotts, der Beleidigung und Erniedrigung. Er versah dort still seinen Dienst, gab mir manchmal zu Hause Privatunterricht, wartete, bis unsere Mutter mal wieder einschaute, unterhielt sich mit ihr über Politik und Kultur, doch richtig fröhlich sah ich ihn nur selten. Ich entsinne mich auch nicht mehr, wie es ihm, dem einst erfolgreichen Geschäftsmann, der in vorpommerschen Städten mehrere Geschäfte besessen hatte, gelang, uns vor dem Hungertod zu bewahren. Seine Frau kleidete er wie eine Fürstin. Sie sollte ihm ewig ein Ebenbild der Schönheit und Ästhetik sein. Doch wie Papa es schaffte, trotz der vielen Regularien gegen jüdisches Vermögen ein nicht gerade armer Jude zu bleiben, ist mir schleierhaft. Er wird in irgendeinem Versteck den äußerst kostbaren Familienschmuck sichergestellt haben.

3. Man hörte von verschiedentlichen Razzien der polnischen Polizei. Ihre Einkünfte im Ghetto seien zurückgegangen. Nun würden sie verstärkt im arischen Teil Warschaus die Juden aufspüren. Man wäre auch in einem ausgehöhlten Kachelofen oder Kamin nicht mehr sicher. Okay, wir hatten verstanden. Vater zog in die Krochmalna, in den Teil, der neuerdings nicht mehr zum Ghetto gehörte. Es konnte sich ja ohnehin kein Jude erlauben, über einen längeren Zeitraum ein Versteck zu benutzen. Er musste ständig auf der Hut sein: Vorsichtig schleicht er auf leisen Sohlen zur Toilette, achtet auf jedes fremde Geräusch an der Haustür, schrickt beim Ertönen einer Autohupe nach der Polizeistunde zusammen, er wittert Gefahr in jedem Winkel. Er hat Angst vor polnischen Denunzianten, eifersüchtigen Weibern, deutschen Polizeikontrollen, den Nachbarn, dem Gasmann, den Besuchern der Wirtsleute. Ein falscher Schritt, ein zu laut gesprochenes Wort, und man wird ihn der Gestapo übergeben. Manch versteckter Jude hat diese Nervenanspannung nicht durchgehalten. Er ist wieder ins Ghetto gegangen, um sich dort zu erholen.

4. Es geschah am 25. August. Unser Häuserblock wurde umstellt. Sie hielten die Ausgänge besetzt. Ein ohrenbetäubender Pfiff ertönte. Die schrille Stimme eines SS-Mannes riss uns aus allen Träumen: „Alle Juden raus, schnell, schnell, alle Juden herunter!“ Die Aufforderung wurde in Polnisch wiederholt. Kurz darauf folgte ein Geräusch, dass sich wie trappelnde Stiefelschritte anhörte. Oma sagte: „David, sie kommen.“ Ihr blieb kaum Zeit zum Anziehen. Sie zitterte am ganzen Körper. Ich musste sie stützen. Nur mit einem Hemd bekleidet, führte ich Sie die Treppe herunter. Ja, Meta und dann - ich meine, Mutter hätte doch keine Chance gehabt, sie wäre in den Waggon gekommen, zur Vergasung nach Treblinka. Die lange Fahrt, ohne Essen und Trinken, in einem überfüllten Viehwagen - ich denke, sie wäre dabei erstickt, wo sie dich von ihrer letzten Grippe schon so geschwächt war, und da hab ich gedacht, Meta, ich habe gedacht, vielleicht ist es besser ...  
Denn sieh mal, Gift gab es ja nicht mehr, das war ausverkauft. Und da hab ich, weißt du, ich hatte ja eine Arbeitserlaubnis, aber Oma doch nicht, ich weiß nicht, wie ich Dir das erklären soll...“